



Kunsang Wangmo
(Mola), flankiert
von Tochter Sonam
und Enkelin Yang-
zom Brauen (2010).

**«Für Mola
wäre es das Schönste,
ihre letzten Tage
in Tibet
zu verbringen»**

Von MICHELLE WILLI (Interview)
und TASHI BRAUEN (Bild)

Die Grossmutter der Schauspielerin Yangzom Brauen flüchtete 1959 aus Tibet und lebt heute in der Schweiz. Ihre Enkelin schrieb ein Buch über die Geschichte ihrer Familie. Nun will sie «Eisenvogel» verfilmen.

Grosseltern: Yangzom Brauen, vertrauen Sie Ihrem Bauchgefühl?

Yangzom Brauen: Auf jeden Fall. Auch wenn ich es manchmal hinterfrage, weil ich denke, vielleicht ist es nicht ganz richtig. Aber eigentlich stimmt es immer.

Sie schrieben in Ihrem Buch «Eisenvogel», dass Ihre Grossmutter Kunsang Wangmo in schwierigen Situationen immer intuitiv die richtige Entscheidung traf.

Mola, das ist die tibetische Bezeichnung für Grossmutter, hatte in ihrem Leben oft keine andere Wahl, als nach dem Bauchgefühl zu entscheiden. Sie ist sehr einfach aufgewachsen und hatte nicht die Möglichkeit, Pro und Kontra abzuwägen. Und doch lag sie mit ihren Entscheidungen immer richtig.

Mola musste ihr geliebtes Tibet 1959 verlassen, weil sie dort bedroht war. Sie verliessen Ihre Heimat Bern, zogen nach Genf, nach Berlin und schliesslich nach Los Angeles. Sind Sie auch vor etwas geflüchtet?

Nein, bei mir war die Liebe, unterwegs zu sein, ausschlaggebend. Ich entdecke gerne neue Orte, an denen ich mit anderen Kulturen, die mich künstlerisch inspirieren, konfrontiert werde.



Ihre Mutter ist Tibeterin, Ihr Vater Schweizer. Als was fühlen Sie sich?

Ich bin beides. Und auch ein bisschen Amerikanerin. Ich lebe schon lange in Los Angeles, bin mit einem Amerikaner verheiratet und werde den amerikanischen Pass beantragen. Aber Bern ist noch immer Heimat für mich. Dort leben meine Eltern, dort ist Mola.

Wie hält Ihre Familie trotz der Distanz Kontakt? ~

Das erste Foto von Kunsang Wangmo und ihrer Tochter Sonam in Shimla, Indien, nach ihrer Flucht aus Tibet im Jahr 1959.

~ Wir skypen und telefonieren regelmässig. Oft ruft mich Mola morgens um drei oder vier Uhr an. Sie ist dann immer ganz erstaunt, dass ich mitten am Tag schlafe. Die Zeitumstellung wird sie wohl nie mehr verstehen lernen, obwohl ich ihr erklärte, dass etwa während der Tagesschau ein guter Zeitpunkt wäre, um mich anzurufen.

Ihre Grossmutter ist eine buddhistische Nonne. Sind Sie auch Buddhistin?

Ja, ich wuchs als Buddhistin auf, so wie andere Kinder als Christen aufwachsen. Mein Bruder Tashi und ich sind seit unserer Kindheit mit all den buddhistischen Ritualen vertraut. Dennoch waren wir immer frei, zu glauben, was wir wollen. Würde ich an Gott glauben, hätte niemand in meiner Familie ein Problem damit. Für mich ist aber der Buddhismus meine Lebensphilosophie.

Mola hat immer und überall einen kleinen buddhistischen Altar dabei.

Etwas Ähnliches habe ich auch. Das ist für mich aber mehr emotional veranlagt als religiös. Es sind kleine Gegenstände, die ich von meinen Eltern und von Mola geschenkt bekommen habe und jeweils mitnehme, wenn ich verreise.

Sie und Mola stehen sich sehr nahe. Was ist das Besondere an der Beziehung zwischen Grosseltern und Enkeln?

Eltern haben die Aufgabe, ihre Kinder zu erziehen. Grosseltern hingegen sind da, um die Kinder zu verwöhnen. Dadurch hat man zu ihnen oft eine andere Verbundenheit. Grosseltern können das Zusammensein mit den Enkelkindern vielleicht auch anders geniessen, als sie es bei ihren Kindern konnten, weil sie eben nicht mehr die Aufgabe des Erziehens haben. Mola und Ula, meine Schweizer Grossmutter, haben uns immer verwöhnt. Wir wussten natürlich auch, wie wir sie um den Finger wickeln konnten.

Sie wuchsen in einem Drei-Generationen-Haushalt auf. Gab es nie Konflikte?

Als ich mich als Teenager extravagant kleidete, störte dies mehr meine Mutter als meine Grossmutter. Klar gab Mola auch Kommentare ab, etwa, meine



Sonam und Mola in den 60er-Jahren im Sterling Castle in Indien, einem Heim für tibetische Flüchtlinge, in dem Mola eine Weile Hausmutter war.

Haare würden aufstehen, und ich sähe aus wie eine Hexe. Sie hätte sich wohl gewünscht, ich würde die Haare so kurz tragen, wie sie als Nonne es tat. Aber ich machte immer, was ich wollte.

«Manchmal verstehe ich ihre Werte nicht und sie nicht die meinen», steht in Ihrem Buch. Wie gelingt es Ihnen trotzdem, ein gutes Verhältnis zu wahren?

Hin und wieder versteht man jemanden, den man sehr gerne hat, einfach nicht. Das heisst aber nicht, dass das zu einem schlechten Verhältnis führt. Mola und ich haben beide einen sturen Kopf, und manchmal kommen wir nicht auf den gleichen Nenner. Aber wir können beide akzeptieren, wenn wir nicht einer Meinung sind und gewisse Dinge anders sehen.

Sie beschreiben Mola als «kindischste, witzigste und verspielteste Grossmutter, die man sich als Kind wünschen kann». War sie früher Ihre Spielkameradin?

Auf jeden Fall. Sie spielte stundenlang mit uns und hatte oft Flausen im Kopf. Und je älter sie wird, umso stärker erkenne ich bei ihr eine Naivität, die Kindern eigen ist. Mola beobachtet uns und ihre Umwelt manchmal, als sähe sie alles zum ersten Mal. Das Schelmische, das sie schon immer hatte, verstärkt sich noch mehr.

In Tibet spielt das Alter keine grosse Rolle, Geburtstage werden nicht gefeiert. Wissen Sie, wie alt Mola ist?

Im Pass steht beim Geburtsjahr 1915. Das ist aber eine Schätzung. Wir glauben, dass sie 95 ist. Da die Buddhisten nach dem Mondkalender leben, haben wir ausgerechnet, in welchem Jahr sie geboren wurde, und dies dann umgerechnet. An welchem Tag sie genau zur Welt kam, wissen wir nicht. Als ihr Schweizer Pass ausgestellt wurde, trugen wir das Geburtsdatum meines Bruders Tashi ein. Lustigerweise feiern wir trotzdem nur Tashis Geburtstag. Für Mola ist der Geburtstag nicht wichtig.

Machen Sie sich Sorgen, dass sie bald sterben könnte?

Ich denke hin und wieder: Sie könnte jederzeit sterben. Und manchmal habe ich Angst vor diesem Anruf, der irgendwann kommen wird. Ihr geht es aber sehr gut, und ich wünsche mir, dass sie die älteste Frau der Welt wird. Sie hat immer noch eine enorme Disziplin und steht jeden Morgen um vier Uhr auf, um zu beten und die buddhistischen Rituale zu begehen.

Vermisst Mola ihre Heimat Tibet?

Ja, und für sie wäre es das Schönste, ihre letzten Tage in Tibet zu verbringen. Es ist aber nicht einfach, eine 95-Jährige nach Tibet zu bringen. Und es würde Mola belasten, wären meine Eltern nicht in ihrer Nähe. Sie und meine Mutter waren zeitlebens nie getrennt. Deshalb käme es für meine Mutter auch nie in Frage, dass Mola in einem Altersheim leben würde.

In Tibet haben buddhistische Rituale bei einem Todesfall einen hohen Stellenwert. Für Ihre Grossmutter auch?

Das ist mit ein Grund, warum Mola nach Tibet zurück möchte. Aber auch in der Schweiz gibt es tibetische Mönche, die mit den Totenritualen bestens vertraut sind. Meine Familie hat Mola versprochen, dafür zu sorgen,

dass nach ihrem Tod alles so abläuft, wie sie sich das wünscht.

Was denkt Mola über Ihren Beruf als Schauspielerin?

Sie sagt immer, sie sei froh, dass ich nicht Metzgerin wurde. Das hätte sie mit ihrem Glauben, kein Lebewesen zu töten, schwer vereinbaren können. Schauspielerei ist für sie etwas, an dem die Menschen Freude haben. Ihr gefällt, dass ich mit meiner Arbeit Menschen unterhalte. Sie sieht sich all meine Filme an und kommt ins Theater, wenn ich spiele. Manchmal lacht sie zwar an den falschen Stellen, weil sie nicht viel davon versteht, was gesagt wird. Aber sie freut sich immer, mich zu sehen.

Bevor Sie «Eisenvogel» schrieben, sprachen Sie mit Mola viel über das Leben in Tibet, über die Flucht und die Zeit im indischen Exil. Fiel es ihr leicht?

Nein, zu Beginn war es hart für sie, darüber zu reden. Denn im Buddhismus lebt man nicht in der Vergangenheit, was vorbei ist, ist vorbei. Und man spricht nicht über die Toten. Dennoch öffnete sie sich mit der Zeit und freute sich auf das Buch.

Konnte sie es lesen?

Nein, aber sie ist trotzdem stolz darauf; denn es war ihr Ansporn, die Geschichte einer tibetischen Familie zu erzählen, die für so viele andere steht. Sie wollte die Möglichkeit nutzen, unser Schicksal

stellvertretend in die Welt hinauszutragen.

Sie sind auch als Regisseurin tätig. Haben Sie im Sinn, «Eisenvogel» zu verfilmen?

Ja, das Drehbuch steht bereits. Jetzt geht es um die Finanzierung und Verträge. Das kann etwas dauern. Aber ich fände es schön, wenn Mola noch leben würde, wenn es so weit ist, und sich selbst spielen könnte. ●



Yangzom Brauen, 34, ist Schauspieler, Autorin und Regisseurin. Sie wuchs in Bern auf und absolvierte dort die Schauspielschule. Sie wirkte bei diversen Schweizer Theater- und Filmproduktionen mit. 2005 spielte sie im Hollywood-Streifen «Aeon Flux» an der Seite der Oscar-Preisträgerin Charlize Theron. Yangzom Brauen ist mit dem amerikanischen Modedesigner Hadi Salem verheiratet und lebt in Los Angeles.



In ihrem Buch «Eisenvogel» erzählt Yangzom Brauen die Geschichte ihrer Grossmutter Mola und ihrer Mutter Sonam, die 1959 während des Tibetaufstandes gegen die kommunistische Regierung der Volksrepublik China aus Tibet nach Indien flüchteten. Dort lernte Sonam ihren Mann, den Schweizer Ethnologen Martin Brauen, kennen und folgte ihm zusammen mit Mola in die Schweiz. Sie leben heute in Bern. Heyne Taschenbuch, 2010, 441 Seiten, 13.50 Franken, ISBN 978-3-453-64526-4

Yangzom, Mola und Sonam 1986 auf einer gemeinsamen Reise durch Tibet.

